

Aus gutem Grund

Die Ausstellung der Künstler*innen Ingo Schulze-Schnabl, Kurt Wiesner und Stefanie Süßenbach heute hier in Neunkirchen findet aus sehr gutem Grund statt: Das 100jährige Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Siegerländer Künstlerinnen und Künstler wird in diesem Jahr begangen.

Eine so lange Zeit als Gruppe von individuell Kunstschaffenden zusammen zu stehen, ist schon ein besondere Leistung. Über alle Zeitenwenden hinweg, mit nur wenigen Unterbrechungen eine solche Kontinuität in der Arbeit einer Künstler*innen-Vereinigung zu zeigen, ist selten.

Die Kunst hat sich gerade in den letzten 100 Jahren gewandelt wie sonst noch nie in der europäischen Kunstgeschichte. Neue Strömungen und Kunstformen entstanden, die provozierten, erstaunten und irritierten. Zugleich wurden aber immer Kunstwerke geschaffen, die abseits neuester Entwicklungen Kontinuitäten darstellten. Regionale Künstlerinnen und Künstler nahmen zwar Neues wahr und zum Teil auch auf, doch bringt das Arbeiten unter dem Radar den Vorteil, individuell und zielstrebig am jeweiligen, eigenen Stil arbeiten zu können, Techniken zu erproben und sich der eignen Kunst widmen zu können, abseits der schnelllebigen Kunstszenen großer Städte.

Die hier ausstellenden Künstler*innen zeigen, dass auch in kleineren, regionalen Verbänden eine große Vielfalt im Kunstschaffen herrscht. Und dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem, was die Mitgliederinnen und Mitglieder der ASK jedes Jahr an unterschiedlichsten Stilen, Techniken und Motiven zeigen!

Drei Kunstschaffende aus Neunkirchen haben sich zusammen getan, um ihre individuellen Positionen und Arbeitsschwerpunkte zu zeigen.

Kurt Wiesner ist Druckgraphiker. Er machte seine Liebe zur Kunst und besonders zur Graphik erst spät zu seiner Profession. Die Herausforderungen der aufwendigen Techniken reizen ihn immer wieder aufs Neue. Jede Technik erfordert Einarbeitung, Geduld, Routine und eine hohe Frustrationstoleranz, bis man zuletzt frei am Motiv arbeiten kann. Kurt Wiesner hat sich an fast allen grafischen Techniken versucht. Und - das ist das Erstaunliche - in allen Techniken spannende, stimmige und technisch perfekte Werke geschaffen.

Seine neusten Arbeiten beschäftigen sich u.a. mit der ‚Mühle‘, einer Radierung Rembrandts aus dem Jahr 1641. Die Mühle stand am Rande Amsterdams, es handelt sich um eine Turmmühle, den effizientesten Mühlentyp. Sie ist bis ins kleinste Detail dargestellt und wirkt, wie bei der Radierung häufig, wie eine Zeichnung. Diese, auf dem Höhepunkt des Schaffens Rembrandts entstandene Grafik nutzt Kurt Wiesner um eigene Varianten des Themas und der Technik vorzunehmen. Die von Rembrandt an den linken Rand gesetzte Mühle rückt Kurt Wiesner zentral in die Mitte und zoomt damit auf das eigentliche Objekt. Nebengebäude und die rechts auslaufende Landschaft werden nur ausschnitthaft gezeigt oder ganz weggelassen. Zudem wählte er die Technik der Strichätzung statt der klassischen Radierung. Die stärkste Veränderung aber, auf die Kurt Wiesner auch das

Haupt-Augenmerk lenkt, ist die Farbe. Mehrere Drucke in unterschiedlichen Farbtönen geben dem Motiv jeweils unterschiedliche Stimmungen mit.

Das ursprünglich auf schwarz/weiß und Grautöne beschränkte Werk erfährt durch den Einsatz der Farbe eine atmosphärische Erscheinung. Die Nachbearbeitung eines berühmten Werkes der Kunstgeschichte unter Einbeziehung individueller Änderungen ist für Kurt Wiesner einerseits Reminiszenz an ein großes Vorbild aber auch der Versuch, eigene, kreative Impulse zuzulassen.

Weit entfernt von der klassischen Druckgrafik ist dagegen das Spiel mit ungewöhnlichen Druckvorlagen angesiedelt. Kurt Wiesner experimentiert mit allem, was sich unter die Presse legen lässt. Die hier gezeigten Rindendrucke zeigen die Spuren des verhassten Borkenkäfers als ausdrucksstarke, abstrakte Arbeiten. Auf den ersten Blick kaum als Fraßspuren erkennbar, könnte man sie auch für Relikte alter Sprachen auf Papyrus halten: uralte Kulturen statt gefräßigem Ungeziefer. So offenbart die Natur im Blick auf Details und Strukturen ihr künstlerisches Potential.

Ingo Schulze-Schnabl zeigt neue Motive in bekannter Manier. Seine über viele Jahre entwickelte Darstellungsweise lässt sich auf unterschiedlichste Motive anwenden. Das klassische Triptychon ist ein dreigeteiltes Gemälde, meist zum auf- und zuklappen gedacht. Das sich ein zeitgenössischer Künstler gerade diese Form der Gestaltung zu eigen macht, scheint ungewöhnlich, da das Triptychon ursprünglich als Altarbild fungiert und in diesem Zusammenhang schon lange keine Anwendung mehr findet.

Doch Ingo Schulze-Schnabl verbindet es mit seinem künstlerischen Anliegen, der menschlichen Wahrnehmung. Die Idee der Lücke, des unerwarteten Abstandes der Bildabschnitte irritiert unsere Sehgewohnheiten, da die Lesbarkeit des Bildes unterbrochen wird. Zugleich wirkt die harmonische Drittelung des Bildaufbaus harmonisch und ausgeglichen. Im Unterschied zum Triptychon gibt es jedoch keine dominierende Mitte und die Ausschnitte sind stets gleich groß. Das Auge wird nicht zur Mitte gelenkt, sondern folgt der Leserichtung. So ist trotz der Beschränkung auf eine festgelegte Form, die größte Offenheit der Motive und malerischen Gestaltung möglich. Wir suchen als Betrachter*innen nach dem Füllstoff für die Lücken, unser Unterbewusstsein mag keine Leerstellen. Sie werden assoziativ gefüllt, ob sinnig oder unsinnig, um zum nächsten Eindruck weiter zu gehen. In Schulze-Schnabls Arbeiten ist dies nur schwer möglich. Es gibt Lücken und Fehlstellen in der Wahrnehmung und die möchte er uns bewusst machen. Die neuesten Arbeiten zeigen zumeist kleinere Malereien auf Karton und sind weniger objekthaft als seine großen Gemälde. Die Drei-Teilung rückt zusammen auf ein Blatt und ist damit leichter als ein zusammenhängendes Werk zu erfassen. Doch die abstrahierte Darstellung sowie die malerischen Übergänge der Formen lassen die Lücken stärker hervortreten. ‚Schwebende‘, ‚Balance‘, ‚Landschaften‘ aus Bergen und Strand oder einfach nur ‚Strukturen‘ nennt der Künstler die flächig-abstrakten Malereien und verweist auf assoziative wie auch reale Eindrücke. Diese werden farbig stark umgesetzt in fließende aber auch kantig-massive Formen, die vage an Dinge erinnern. Formationen, die man vielleicht unbewusst ähnlich schon einmal wahrgenommen hat.

Doch die Lücken bleiben, sie wirken wie kleine Störfälle in der Betrachtung. Sie sind die eigentlichen Herausforderungen an Auge und Bewusstsein.

Stephanie Süßenbachs Serien bearbeiten Themen, die sie faszinieren und berühren. Die erst komplett schwarz angelegte ‚Schwarze Serie‘ wurde nach und nach mit grau und weiß versetzt: ein Hoffnungsschimmer? Aus den verwaisten Innenstädten der Corona-Zeit wurden Eindrücke der urbanen Welt. Ausschnitte, die ‚graue‘ Orte zeigen. Dort wo, der städtische Glanz nicht hinreicht, sinnbildlich für Orte, in denen Natur nicht mehr vorkommt. Menschenleere Industrie-Anlagen, U-Bahn Tunnel, alles erstreckt sich in die Tiefe des Bildes - öde Orte. Auch die verwendeten Materialien der in Mischtechnik entstandenen Werke verweisen auf den dunklen, fast schon trostlosen Charakter der Motive: Holzkohle und Kreide auf schwarzer Leinwand. Die dunklen Flächen der Schatten und die starken Fluchtlinien ziehen den Blick ins Bild. Vertikale Linien der Mauern wiederum versperrern den Blick auf das Ganze, so dass wir uns im Ausschnitthaften zurecht finden müssen. Diese Bilder ziehen uns in ihren Bann: durch die konsequent harten Kontraste, das satte Schwarz und die fast unwirkliche Atmosphäre.

Ganz anders dagegen die sanfteren Farbtöne der bunten Serie. Wobei auch hier die Farbpalette stark reduziert ist und sich auf Pastellfarben mit etwas Schwarz und Weiss beschränkt. ‚Aufbruchsfarben‘ nennt Stephanie Süßenbach sie. Sie erinnern an Frühling und verbreiten ein Gefühl der Sanftheit. Die Flächen, mit starken Konturen übermalt, entsprechen nicht unseren Sehgewohnheiten, sondern ermöglichen ein visuelles Zusammenspiel. Dinge sind getrennt und doch miteinander verbunden. Details findet man keine in Süßenbachs Werk, das ist auch ihrer Malweise geschuldet. Spontane Eindrücke werden schnell und ohne Vorzeichnung auf die Leinwand gebracht, Statt mit dem Pinsel arbeitet sie auch mit der Malerrolle. Die Distanz zum Motiv wird größer, aber der Farbauftrag damit auch unkalkulierbarer, gestischer und impulsiver.

Die starken Konturen lassen Malerei und Zeichnung miteinander verschmelzen, die Flächen werden so betont und voneinander abgesetzt. ‚Zeichnen im großen Stil‘, wie die Künstlerin sagt. Der Mensch, sein Tun und seine Umgebung sind ihre Hauptthemen. Sie beobachtet zugewandt, emphatisch und bringt die Motive dennoch mit der professionellen Distanz der Künstlerin auf die Leinwand.

Drei Positionen, drei Kunstschaaffende, ein Vielzahl an Techniken.

Es ist der ASK zu wünschen, dass sie weiterhin Künstler*innen aufnimmt, die zeitgenössisch im Sinne beobachtender Zeitgenossenschaft arbeiten und zugleich so individuelle, kraftvolle Kunst machen. Auf die nächsten Ausstellungen kann man mit Spannung und Freude blicken.

Kirsten Schwarz M.A.